

ANDRÁS KERTÉSZ

WISSENSCHAFTSTHEORIE UND MODULARITÄT

Eine Pilotstudie über vortheoretische Information und funktionale Erklärungen in der Linguistik

In memoriam Sándor Gárdonyi

1. Zur Forschungslage: Wissenschaftstheorie und Modularität

Niemand wird wohl bezweifeln, daß wissenschaftstheoretische Reflexionen für die moderne theoretische Linguistik insofern von höchster Wichtigkeit sind, als sie zur Selbsterkenntnis der Sprachwissenschaft auf eine wesentliche Weise beizutragen vermögen wie kein anderes Verfahren. Die entscheidende Frage dabei ist, *welche* Wissenschaftstheorie das leisten kann. Wirft man einen Blick auf die unklare Situation in der allgemeinen Wissenschaftstheorie, so wird ersichtlich, daß die Beantwortung dieser Frage durchaus nicht leicht sein dürfte. Ob es sich dabei tatsächlich um die Symptome einer Krise Kuhnscher Art in der Wissenschaftstheorie handelt, wie es z.B. Fehér in einer Reihe von Beiträgen nachzuweisen versuchte (s. u.a. Fehér 1986), oder ob man eher von einer Vertiefung des "Konzeptionenpluralismus" in der Wissenschaftstheorie im Sinne von Finke (1982) sprechen sollte, ist schwer zu entscheiden. Angesichts dieser Forschungslage, die zwar von dem Zerfall der jahrzehntelang vorherrschenden wissenschaftstheoretischen Denkmethode zeugt, aber die Möglichkeiten einer Neuorientierung nicht oder nur sehr undeutlich aufzeigt (vgl. Kertész 1988a, 1988d), lassen sich aufgrund der Analyse allgemein-wissenschaftstheoretischer Forschungsrichtungen keine festen Anhaltspunkte für die Erarbeitung der Parameter ermitteln, über die eine adäquate Wissenschaftstheorie der Linguistik verfügen muß. Deshalb ist der Wissenschaftstheoretiker der Linguistik gut beraten, einen anderen Weg einzuschlagen: Die Klasse möglicher Wissenschaftstheorien der Linguistik soll aufgrund einer Analyse der Grundeigenschaften der letzteren eingeschränkt werden (Kertész 1988b). Dazu bieten sich zwei mögliche Ar-

gumentationsstrategien an. Die erste wäre die Durchführung einer allgemein philosophisch und erkenntnistheoretisch ausgerichteten Untersuchung auf einer ziemlich hohen Abstraktionsebene; die zweite würde sich stattdessen auf Fallstudien konzentrieren, die das Problem im Hinblick auf die *Praxis* linguistischer Forschung in den Griff zu bekommen versuchen.

Eigentlich verkörpern alle bisherigen Versuche zu einer Wissenschaftstheorie der Linguistik die erste Strategie. Auf eine besonders einleuchtende Weise erscheint das in der Auseinandersetzung zwischen den Hermeneutikern und den Vertretern der Analytischen Wissenschaftstheorie über die empirischen Grundlagen der Linguistik. Zusammenfassungen der Diskussionen finden sich u.a. in Wunderlich (1976), Perry (1980), im Jahrgang 1977 der Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie usw. Diese Aufzählung strebt selbstverständlich keine Vollständigkeit an.

Da sich die bisherigen Diskussionen zur Wissenschaftstheorie der Linguistik fast ausschließlich auf die erstgenannte Strategie beschränkt haben und sich aus der Sicht des Linguisten als recht unfruchtbar erwiesen, dagegen aber keine oder nur sehr wenige wissenschaftstheoretische Fallstudien über die linguistische Praxis vorhanden sind, soll im folgenden die zweitgenannte Argumentationsstrategie angewendet werden: Ich werde versuchen, anhand einer Analyse eines konkreten und typischen Problemlösungsverfahrens in der gegenwärtigen theoretischen Linguistik eine These in bezug auf die Beschaffenheit möglicher Metatheorien der modernen theoretischen Linguistik zu formulieren. Um dies tun zu können, ist es aber unumgänglich, den Bereich dessen, was unter "moderner theoretischer Linguistik" verstanden werden soll, abzugrenzen.

Um eine weitschweifige Analyse der heutigen Forschungslage der Sprachwissenschaft zu vermeiden, sei lediglich folgendes festgehalten: Eine Beobachtung gegenwärtiger Entwicklungstendenzen der theoretischen Linguistik legt die Schlußfolgerung nahe, daß diese grundsätzlich durch zwei scheinbar entgegengesetzte Vorgänge geprägt ist. Der eine ist ein Desintegrationsvorgang, wonach es keine umfassende Theorie gibt, die die Forschung eindeutig und unbestritten bestimmt und alle oder zumindest die meisten Teilgebiete der linguistischen Forschung wie z.B. Syntax,

Semantik, Pragmatik, Phonologie, Morphologie, Lexikologie usw. einheitlich erfaßt. Andererseits lassen sich infolge eines Integrationsvorgangs die Schnittstellen zeigen, an denen die für verschiedenartige Probleme entwickelten Ansätze miteinander in Berührung kommen und die neuartige Problemlösungen anbieten. Zwischen den zwei Tendenzen besteht kein Gegensatz: Es ist der Prozeß der Desintegration, der die Entfaltung und die Integration autonomer Kenntnissysteme über die Sprache überhaupt ermöglicht. Den Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses zwischen den beiden Vorgängen stellt der Begriff der *Modularität* dar.

Da "Modularität" ein unexplizierter und rein intuitiv verwendeter Ausdruck ist, der in verschiedene Gebiete der Linguistik Eingang findet (vgl. auch Wiese 1982), soll - um eine Begriffsverwirrung zu vermeiden - eine vorläufige Differenzierung vorgenommen werden, indem zwischen zwei Arten von Referenzen des Wortes "Modul" unterschieden wird. Im *ontologischen* Sinne bezeichnet es Systeme wie z.B. die des Geistes (Fodor 1983) oder Systeme, die - über die mentalen Voraussetzungen der Sprachkenntnis hinaus - auch das menschliche Verhalten als Ganzes umfassen (vgl. etwa Bierwisch 1979, 1980 und Bierwisch/Lang 1987, Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987 usw.). Zum anderen referiert es auf diejenigen *epistemischen* Systeme, die als das Ergebnis eines wissenschaftlichen Erkenntnisvorgangs zustandekommen und deren Aufgabe es ist, Sprache, Sprachkenntnis, Sprachverwendung zu beschreiben und zu erklären. (Eine Aufgabe von zentraler Wichtigkeit besteht natürlich darin, das Verhältnis zwischen den zwei Typen von Modulen zu spezifizieren.)

In Reis (1986) wird betont, daß die Modularitätshypothese (im ontologischen Sinne) empirisch nicht begründbar sei und daß es sich dabei lediglich um eine Art Petitio Principii handle. Wenn man aber unter Modularität die spezifische Organisation wissenschaftlicher Kenntnisse versteht (was natürlich die ontologische Deutung des Modulbegriffs keinesfalls ausschließt), scheint die Tendenz zur Modularisierung der theoretischen Linguistik rein methodologisch begründet zu sein. Darauf weist u.a. auch Lang (1987:292) ganz eindeutig hin:

"Im Hinblick auf ihre Rolle bei der einer Verhaltensinstanz V zugrunde liegenden Strukturbildung sind zwei

beteiligte Systeme S_i , S_j relativ autonom in dem Maße,
 (1) wie S_i und S_j durch jeweils spezifische, nur für das betreffende System geltende Prinzipien determiniert werden, und

(2) wie demzufolge eine Theorie, die V zugrunde liegende Strukturbildung als Resultat zweier separater Systeme S_i , S_j expliziert, an Generalisierungsmöglichkeiten gewinnt gegenüber einer Theorie, die die Struktur von V als Produkt eines einheitlichen Systems S darstellt."

(Hervorhebung von mir, A.K.)

Wenn eine modular organisierte Theorie bessere Erklärungen liefert als eine, deren Aufbau anders ist, dann ist das Festhalten an der Modularitätsannahme nicht mehr als *Petitio Principii* zu deuten, selbst dann nicht, wenn nur die innere Kohärenz der Theorie für die Modularitätshypothese spricht (d.h., daß eine modular organisierte Theorie "kohärenter" ist oder "besser funktioniert" als eine, die andersartig aufgebaut ist), und für die ontologische Annahme in bezug auf die relative Autonomie der zu untersuchenden Systeme keine empirischen Evidenzen zur Verfügung stehen.

Im weiteren soll "Modularität" im zweiten, epistemischen Sinne verstanden und auf die spezifische Organisation wissenschaftlicher Kenntnisse bezogen werden, die den gegenwärtigen Stand der theoretischen Linguistik kennzeichnet. Auf eine Präzisierung des so aufgefaßten Modularbegriffs, die an dieser Stelle angebracht wäre, soll nicht eingegangen werden. Ansätze dazu finden sich u.a. in Farmer/Harnisch (1984) und Kertész (1988b). (Eine zumindest intuitive Vertrautheit mit den Grundeigenschaften und dem Funktionieren einer modularen theoretischen Linguistik wird allerdings in den nachfolgenden Überlegungen vorausgesetzt.)

Selbst diese oberflächliche Charakterisierung der theoretischen Linguistik deutet an, daß der Idee der Modularität eine zentrale Rolle bei der Beantwortung der Frage, welche Art von Wissenschaftstheorie mit der theoretischen Linguistik verträglich ist, zukommen mag. Insbesondere geht es mir darum, für folgende Hypothese zu argumentieren:

- (T) *Mit der modularen Organisation der theoretischen Linguistik ist nur eine Wissenschaftstheorie verträglich, die eine empirische Einzelwissenschaft ist.*

Diese These schließt die bisher vorgenommenen Ansätze zu einer Wissenschaftstheorie der Linguistik eindeutig aus. Nach (T) soll eine mögliche Wissenschaftstheorie der Linguistik nicht etwas "Überwissenschaftliches" sein wie die Analytische Wissenschaftstheorie und die Hermeneutik, sondern *selbst eine der a posteriori vorgehenden empirischen Einzelwissenschaften*, die *nicht die Rechtfertigung* der Ergebnisse wissenschaftlicher Erkenntnis aufgrund von *a priori* Bedingungen der Rationalität als Aufgabe hat, sondern die Wissenschaft als *Faktum* auffaßt, das - ähnlich wie alle anderen Fakten der Natur und der Gesellschaft - unter Verwendung einzelwissenschaftlicher Untersuchungsverfahren *beschrieben und erklärt werden kann bzw. soll*. Aus der These (T) ergibt sich also die Notwendigkeit einer grundsätzlichen und kompromißlosen Neuorientierung metawissenschaftlicher Reflexionen auf die Grundlagenprobleme der Linguistik. Die Beantwortung der Frage, wie eine solche Wissenschaftstheorie gestaltet werden soll, kann allerdings in dem vorliegenden Beitrag nicht vorgenommen werden (diese Frage wird ansatzweise diskutiert in Kertész (1988b)).

In der folgenden Fallstudie geht es um eines der zentralen Probleme der Wissenschaftstheorie, nämlich um die Beschaffenheit wissenschaftlicher Erklärungen. Zur Rechtfertigung der These (T) soll die Argumentation die Ergebnisse der "kognitiven Linguistik" heranziehen, die die bisher ausgereifteste Verwirklichung des Gedankens der Modularität darstellt und mit Recht als das paradigmatische Beispiel für eine modulare Linguistik gilt.

Die nachfolgenden Überlegungen sind als eine teilweise Kritik bzw. als das Weiterdenken des in Kertész (1988c) vorgelegten Gedankenganges zu deuten.

2. Das Erklärungspotential vortheoretischer Information in der Linguistik: Eine Fallstudie über Modularität

2.1. Das Problem

Eines der interessantesten Forschungsprojekte zur Pragmatik der Gegenwart ist der von Verschueren entwickelte *metapragmatische* Ansatz,

der - von der Beobachtung ausgehend, daß Sprechaktverben wie *sagen*, *sprechen*, *fragen*, *mitteilen*, *klagen* usw. in ihrer deskriptiven Verwendung *Sprechakte* bezeichnen - durch die Untersuchung der semantischen Struktur von Sprechaktverben Informationen über die Natur sprachlichen Handelns ermitteln will. Dieser *empirisch-konzeptuelle* Ansatz weist folgende Eigentümlichkeiten auf:

(a) Er ist *vortheoretisch* in dem Sinne, daß bei der Datenanalyse ein theoretisches Vokabular vermieden wird, um eine Überladenheit der Beobachtungen durch kulturelle und gesellschaftliche Faktoren soweit wie möglich zu vermeiden. Dies schließt natürlich eine spätere theoretische Erweiterung der Konzeption nicht aus (vgl. z.B. Verschueren (1985:22-23)).

(b) Da angenommen wird, daß jedes Sprechaktverb in seiner deskriptiven Verwendung einen oder mehrere Typen von Sprechakten beschreibt und jeder Typ von Sprechakten eine mögliche Funktion der Sprache darstellt, wird von dem Projekt erwartet, daß es *funktionale Erklärungen* für pragmatische Fakten liefert (vgl. z.B. Verschueren (1980:42)).

In bezug auf die Auffassungen, die die metawissenschaftlichen Diskussionen über die Grundlagen der Linguistik lange Zeit hindurch dominiert haben, besteht zwischen den Zielsetzungen (a) und (b) ein offener Widerspruch - denn, wie sehr sich auch die Positionen der Hermeneutik und der Analytischen Wissenschaftstheorie auch unterscheiden, keine der beiden ist bereit, das Erklärungspotential vortheoretischer Informationen anzuerkennen:

(1) Einer der bekanntesten Gemeinplätze der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie ist die Einsicht, daß es keine theorieneutralen Erklärungen gibt; darüber hinaus, wie es in Kiefer (1985) gezeigt wurde, ist selbst die Struktur linguistischer Erklärungen theoriebeladen. Demnach erscheint es als ein sehr fragwürdiges Unternehmen, von einem vortheoretischen Ansatz wissenschaftliche Erklärungen zu erwarten.

(2) Auch die Systematisierung und die Interpretation von Informationen

kann nicht in einer theorieunabhängigen Weise erfolgen. Da die Frage, ob und inwieweit die Informationen, die man durch das metapragmatische Projekt erhalten kann, funktionale Erklärungen zu liefern vermögen, ohne die eine Systematisierung der Daten nicht geleistet werden kann, ist es unmöglich, auf einen theoretischen Rahmen zu verzichten.

Es stellt sich also folgende Frage: Wie kann man das Erklärungspotential von vortheoretischer Information testen? Man könnte annehmen, dieses Problem sei dadurch zu lösen, daß man die von dem metapragmatischen Ansatz ermittelten Daten in eine linguistische Theorie eingibt - was dann zu tun ist, ist, einfach abzuwarten, ob dadurch funktionale Erklärungen für sprachliche Handlungen abgegeben werden können oder nicht. Eine solche Strategie führt aber nicht zu dem erwarteten Ergebnis, denn man darf das Erklärungspotential von Informationen, die von einer Theorie systematisiert und interpretiert werden sollen, mit dem Erklärungspotential der Theorie selbst nicht verwechseln. Daß es sich um ganz verschiedene Erscheinungen handelt, muß intuitiv klar sein: Man denke nur an die frühe Version der generativen Grammatik, die keine neuen Fakten entdeckt, sondern lediglich die von dem Deskriptivismus übernommenen Daten neu systematisiert und neu interpretiert hat, wobei die Erklärung dieser Daten angestrebt wurde. Natürlich läßt sich nicht jede Art von Information in der Weise systematisieren, daß sie sich zu wissenschaftlichen Erklärungen eignet, selbst dann nicht, wenn die Theorie, in der sie interpretiert wird, eine erklärende Theorie ist. Somit ergibt sich die Frage, wie man das Erklärungspotential vortheoretischer Information testen kann, ohne daß diese Information notwendigerweise eingebettet werden muß, vermischt wird. Es liegt auf der Hand, zur Lösung dieses Problems folgende Strategie anzuwenden:

Man muß die Informationen, die uns Verschuerens Untersuchungen liefern, in eine Theorie eingeben, die *die Möglichkeit funktionaler Erklärungen global ausschließt*. Sollte es uns dennoch gelingen, nachzuweisen, daß die Semantik von Sprechaktverben die Formulierung von funktionalen Erklärungen in bezug auf sprachliche Handlungen prinzipiell ermöglicht,

so wäre damit bewiesen, daß diese Tatsache nicht aus dem Erklärungspotential der Theorie, sondern aus den in die Theorie eingeführten (ursprünglich als "vortheoretisch" gekennzeichneten) Informationen resultiert. Demnach bietet sich folgender Gedankengang an.

In einem ersten Schritt soll eine Theorie gesucht werden, die die Möglichkeit der funktionalen Erklärung pragmatischer Faktoren nicht anerkennt: Eine solche ist die "kognitive Linguistik". Da in den Beiträgen zur kognitiven Linguistik auf das Problem der funktionalen Erklärungen nicht eingegangen wird, muß ich zunächst zeigen, daß dieser Rahmen funktionale Erklärungen für sprachliche Handlungen tatsächlich ausschließt. Zweitens müssen die Informationen, die Verschuerens Untersuchungen geliefert haben, innerhalb der von Bierwisch und seinen Mitarbeitern erarbeiteten Theorie der Wortbedeutung rekonstruiert werden. In einem dritten Schritt werde ich dann untersuchen müssen, ob die so rekonstruierte Information imstande ist, zur Formulierung funktionaler Erklärungen beizutragen. Schließlich soll das Ergebnis in bezug auf das eingangs gestellte wissenschaftstheoretische Problem ausgewertet werden.

2.2. Funktionale Erklärungen in der kognitiven Linguistik

Zunächst sollen die Grundbegriffe desjenigen Moduls der kognitiven Linguistik kurz zusammengefaßt werden, der sprachliche Handlungen als Untersuchungsgegenstand hat. Dieser ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß eine scharfe Trennungslinie zwischen den Bereichen der Sprache und der Kommunikation gezogen wird, wobei Sprechakten die Aufgabe zukommt, die zwei Gebiete miteinander in einer spezifischen Weise zu verbinden. Das bedeutet, daß ein Sprechakt eine sprachliche Äußerung zum Träger eines kommunikativen Sinns macht; dieser ist jedoch keine sprachliche Erscheinung, sondern wird dem Bereich der sozialen Interaktion zugewiesen. Dieser Gedanke läßt sich durch folgende Begriffe präzisieren (Bierwisch 1980).

Eine sprachliche Äußerung *u* besteht aus einer Inskription *ins*, die ein physikalisch beschreibbares Signal repräsentiert, und aus einer

sprachlichen Struktur ls . Letztere umfaßt drei Elemente, nämlich eine phonetische Repräsentation pt , eine morpho-syntaktische Repräsentation syn und eine semantische Repräsentation sem :

$$(1) \quad u = \langle ins, \langle pt, syn, sem \rangle \rangle$$

Die semantische Repräsentation sem determiniert eine Äußerungsbedeutung m mit Hilfe eines Kontexts ct , der zur Interpretation von u herangezogen wird. Ein Tripel, bestehend aus einer sprachlichen Äußerung u , ihrer Äußerungsbedeutung m , und dem Kontext ct , ist eine kontextinterpretierte Äußerung mu :

$$(2) \quad mu = \langle ins, \langle \langle pt, syn, sem \rangle, ct, m \rangle \rangle$$

Die bisher definierten Strukturen gehören in den Bereich der Sprache. Wenn man sich nun dem Gebiet der Kommunikation zuwendet, so läßt sich ein kommunikativer Akt ca als eine bedeutungstragende Tätigkeit ma bestimmen, dem ein kommunikativer Sinn cs in bezug auf einen Interaktionsrahmen ias zugeordnet ist:

$$(3) \quad ca = \langle ma, ias, cs \rangle$$

Ein Sprechakt läßt sich dann wie folgt definieren:

$$(4) \quad sa = \langle ins, \langle \langle \langle pt, syn, sem \rangle, ct, m \rangle, ias, cs \rangle \rangle$$

Die grundlegende Behauptung von Bierwisch ist, daß die beiden letzten Elemente dieser Struktur, ias und cs , dem Reich des Kommunikativen zugeordnet und demnach *sprachwissenschaftlichen Mitteln nicht zugänglich* seien. Demnach soll der kommunikative Sinn einer Äußerung vom Zusammenspiel zwischen der kontextinterpretierten Äußerung und dem Interaktionsrahmen abhängen, wobei letzterer durch die Regeln, Prinzipien, Bedingungen sozialer Interaktion bestimmt wird. Das Verhältnis zwischen mu und ias kann nur aufgrund einer angemessenen Theorie der sozialen Interaktion erklärt werden, die jedoch gegenwärtig nicht existiert (vgl. Bierwisch 1980:15).

Wenn man nun versucht, die Bestandteile von funktionalen Erklärungen im Hinblick auf diese Strukturen zu ermitteln, so ist ersichtlich, daß potentiell jedes Element eines Sprechakts als Explanandum dienen kann. Aber was die sprachlichen Handlungen anlangt, ist klar, daß es sich um die Funktion von Kontextinterpretierten Äußerungen handelt: Man muß erklären, warum eine bestimmte kontextinterpretierte Äußerung in dem gegebenen interaktionalen Rahmen geäußert wurde. Ohne auf die wissenschaftstheoretische Problematik der Explikation des Begriffs der funktionalen Erklärung im allgemeinen einzugehen, dürfte eine funktionale Erklärung aufgrund von Bierwischs Begriffen etwa folgende Form haben:

- (5) *Die Funktion der kontextinterpretierten Äußerung μ in dem Interaktionsrahmen ι ist das Hervorbringen des kommunikativen Sinns σ .*

Bei der Formulierung von (5) habe ich allerdings die in Achinstein (1983) angegebene Explikation stillschweigend vorausgesetzt. Wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß ich in Kertész (1988a) für die Annahme argumentiert habe, wonach Achinsteins Erklärungsbegriff als eine Abwendung von der rekonstruierenden Wissenschaftstheorie zu deuten sei und einen Ansatz zur Anwendung einzelwissenschaftlicher Verfahren in der Wissenschaftstheorie darstelle, so scheint dieses Vorgehen recht natürlich zu sein.

Es ergibt sich nun die wichtige Beobachtung, daß man in der kognitiven Linguistik nur dann etwas über die Funktion einer kontextinterpretierten Äußerung aussagen kann, wenn Informationen über den Interaktionsrahmen zur Verfügung stehen - es ergibt sich ja dadurch, daß einer kontextinterpretierten Äußerung μ ein Interaktionsrahmen ι zugeordnet wird. Die Untersuchung des Interaktionsrahmens ist aber nach Bierwisch innerhalb der Linguistik nicht zu vollziehen; folglich ist es unmöglich, mit linguistischen Mitteln sprachliche Handlungen funktional zu erklären. Somit scheint bewiesen zu sein, daß in der kognitiven Linguistik funktionale Erklärungen nicht zugelassen sind.

2.3. Die semantische Repräsentation von Sprechaktverben

Der nächste Schritt in der Argumentation ist die Rekonstruktion der Informationen im Rahmen der kognitiven Linguistik, die durch Verschuerens vortheoretische Überlegungen ermittelt wurden. Bierwisch betont, daß in dem oben angedeuteten System Sprechaktverben, zumindest was ihre *deskriptive* Funktion anlangt, keine Sonderstellung zukomme; sie müssen genauso behandelt werden wie alle anderen Verben (Bierwisch 1980:12). Daraus erwächst die Aufgabe, die semantische Repräsentation von Sprechaktverben im Modul der Wortsemantik anzugeben. Die dabei zu rekonstruierenden vortheoretischen Informationen sind die folgenden:

(a) Verschueren differenziert zwischen den sprachlichen Handlungen, die durch ein entsprechendes Sprechaktverb beschrieben werden, und denjenigen, die das Durchführen der Beschreibung beihalten. Nach Verschueren sind auf rein intuitiver Grundlage Bedingungen (die er "A-Bedingungen" nennt) anzugeben, die die einzelnen beschriebenen sprachlichen Handlungen, und dadurch die Bedeutungen der zur Beschreibung verwendeten Sprechaktverben abgrenzen. Beispielsweise geben die A-Bedingungen des Verbs *beten* an, daß in der durch dieses Verb beschriebenen Handlung nur ein ganz bestimmter Adressat möglich ist - in Verschueren (1984, 1985) finden sich zahlreiche Beispiele.

(b) Es lassen sich, ebenfalls auf einer vortheoretischen Stufe, die Ergebnisse der semantischen Komponentenanalyse anwenden, um die Grundbedeutungen der Sprechaktverben zu erfassen (Verschueren 1980, 1985).

Die Rekonstruktion dieser Informationen wird dadurch erleichtert, daß Bierwisch zwei Ebenen der semantischen Repräsentation unterscheidet (Bierwisch 1983a). Die erste ist die klassifikatorische Semantik, sie ist intuitiv mit dem traditionellen Begriff des *genus proximum* zu identifizieren. Die zweite Ebene entspricht den *differentia specifica* und enthält Informationen, die Unterschiede unter den Elementen einer semantischen Klasse kennzeichnen.

Die semantische Repräsentation einer lexikalischen Einheit auf der klassifikatorischen Ebene baut auf zwei Grundannahmen auf. Erstens spielt die Hypothese eine wichtige Rolle, daß die Ergebnisse der kompositionellen Bedeutungsanalyse mit denen der modelltheoretischen Semantik kombinierbar sind. Zweitens wird angenommen, daß lexikalische Einheiten in einem bestimmten Sinne semantisch unterdeterminiert sind und daß sie demnach keine scharf umgrenzte "Grundbedeutung" haben - die Bedeutungen ergeben sich vielmehr durch eine Reihe von konzeptuellen Operationen (Bierwisch 1983a). Abbildung 1 stellt einen Versuch dar, die in Verschueren (1980:55f., 1985:38-40) angegebene kompositionelle Analyse des prototypischen Sprechaktverbs mit den Mitteln der kognitiven Linguistik zu rekonstruieren. Ohne auf Einzelheiten dieser Rekonstruktion einzugehen (sie werden in Kertész 1988c) ausführlich begründet), soll lediglich soviel bemerkt werden, daß die freie Handlungsvariable z der semantischen Unterdeterminiertheit von lexikalischen Einheiten Rechnung trägt. Diese Variable wird erst dann mit einem Existenzquantor gebunden, wenn der Kontext eine bestimmte Handlung festlegt (s. auch Bierwisch (1983)). Alle Informationen, die Verschueren in bezug auf die kompositionelle Analyse von Sprechaktverben angibt, sind in dieser Repräsentation enthalten, allerdings durch die Ergebnisse der modelltheoretischen Semantik und die Ungebundenheit der Handlungsvariable ergänzt.

Auf der Ebene der Distinktheit wird angenommen, daß die semantischen Differenzen unter den einzelnen lexikalischen Einheiten durch eine Art Alltagstheorie über die Handlungen, die die Verben beschreiben, determiniert werden. Wenn nun P_1, \dots, P_n Propositionen einer solchen Alltagstheorie sind, die diejenigen Eigenschaften einzelner Handlungsarten darstellen, die diese Handlungen beschreibende Verben voneinander unterscheiden, so hat die Theorie die Form

$$(6) \quad \forall z (P_1(z))$$

wobei z über Handlungen variiert. Ersetzt man jetzt den Allquantor durch den Abstraktor, so wird die Alltagstheorie in den Alltagsbegriff

(7) $\lambda z (P_1, \dots, P_n)$

überführt (s. auch Bierwisch 1983).

Zur Ermittlung der Propositionen der die einzelnen Sprechaktverben kennzeichnenden Alltagsbegriffe bieten sich die von Verschueren angegebenen A-Bedingungen auf eine natürliche Weise an (für Beispiele s. auch Kertész (1988d). So könnte man, um ein herausgegriffenes Beispiel als Illustration zu nennen, den Unterschied zwischen *sagen* und *sprechen* etwa wie folgt angeben:

(8) *sagen*: $\lambda z [P_1 = \text{im Fokus von } z \text{ steht die Sprechhandlung selbst} \ \& \ Pz = z \text{ ist lang} \ \& \ \dots \ \& \ P_n]$

sprechen: $\lambda z [P_1 = \text{im Fokus von } z \text{ steht der Sprecher} \ \& \ \dots \ \& \ P_n]$

(S. dazu noch Dirven et al (1982) und Verschueren (1984, 1985.)

Wie oberflächlich diese Hinweise auch sein mögen, sie deuten folgendes an. Da laut Bierwischs Annahme Sprechaktverben sich von anderen Verben ihrer deskriptiven Funktion nach nicht unterscheiden, dienen sie zur Bezeichnung einer Klasse von Handlungen, nämlich Sprechhandlungen. Sprechakte stellen eine durch Formel (4) gekennzeichnete Struktur dar. Diese Struktur enthält Elemente, die, wie der kommunikative Sinn und vor allem der Interaktionsrahmen von Äußerungen, der Grundannahme der kognitiven Linguistik entsprechend, mit linguistischen Mitteln nicht erforscht werden können. Daraus ergibt sich, daß die semantische Repräsentation von Sprechaktverben Informationen enthält, die sich auf einen Teil der Prinzipien, Regeln, Bedingungen sozialer Interaktion beziehen, und diese spielen bei der Gestaltung des kommunikativen Sinns von Äußerungen eine wesentliche Rolle. Einerseits, da die semantische Repräsentation von Sprechakten eine freie Variable enthält, die erst in der kontextinterpretierten Äußerung (also mit Bezug auf den Kontext) gebunden und somit durch den Hinweis auf einen konkreten Sprechakt spezifiziert wird, sind die in dieser Repräsentation enthaltenen semantischen Komponenten als solche Merkmale zu bewerten, die generelle Bedingungen zur Ausführung von Sprechakten angeben. Folgerichtig stellen sie eine relevante Teilklasse dessen dar, was Bierwisch "Be-

dingungen der sozialen Interaktion" nennt. Andererseits lassen die oben angeführten illustrativen Beispiele gut erkennen, daß die Ebene der Distinktheit solche Informationen repräsentiert, die einige spezifische Eigenschaften von bestimmten Interaktionsschemata von Äußerungen kennzeichnen. Es ergibt sich, daß es, im Gegensatz zu der Ausgangshypothese von Bierwisch, doch Fälle gibt, in denen gewisse Aspekte des Interaktionsrahmens linguistisch erfaßt werden können, nämlich durch die semantische Analyse von Sprechaktverben.

2.4. Schlußfolgerungen

Das bisher Ermittelte läßt sich in bezug auf die erklärende Kraft vortheoretischer Informationen wie folgt auswerten.

(a) Wie im Abschnitt 2.2. gezeigt wurde, schließt Bierwischs Auffassung die Formulierung von funktionalen Erklärungen deshalb aus, weil für solche Erklärungen Kenntnisse über den sozialen Interaktionsrahmen nötig sind, diese sind aber mit linguistischen Mitteln nicht zu erwerben. Der oben dargelegte Gedankengang hat jedoch gezeigt, daß durch das Studieren der Bedeutungsstruktur von Sprechaktverben gerade solche Informationen gewonnen werden können. Demnach erweist sich in diesem speziellen Fall die Untersuchung des Interaktionsrahmens als eine ausgesprochen linguistische - genauer gesagt semantische - Aufgabe.

(b) Diese Schlußfolgerung ergab sich als Resultat eines Versuchs, die durch Verschuerens Forschungen ermittelten vortheoretischen Informationen im Rahmen der kognitiven Linguistik zu rekonstruieren.

(c) Es folgt also, daß die vortheoretische Information *im Prinzip* imstande ist, funktionale Erklärungen für sprachliche Handlungen zu liefern. Da diese Informationen Kenntnisse über die sozialen Interaktionsbedingungen enthalten, die für die Formulierung von funktionalen Erklärungen unverzichtbar sind, ist die Möglichkeit funktionaler Erklärungen nicht der erklärenden Kraft der Theorie zu verdanken, sondern dem eigenen Erklärungspotential der in der Theorie rekonstruierten Daten.

Dieses Ergebnis ist natürlich sehr bescheiden: Anstatt handfeste

funktionale Erklärungen anzugeben oder anstatt die Überlegenheit des Verschuerenschen Ansatzes gegenüber anderen Verfahren nachzuweisen, deutet es lediglich auf *die Möglichkeit* von funktionalen Erklärungen in einem vortheoretischen Rahmen hin. Dennoch ist dieses Ergebnis nicht ganz trivial:

(a) Im Hinblick auf die kognitive Linguistik ist es nicht trivial, denn es besagt das Gegenteil dessen, was die Prinzipien der kognitiven Linguistik prognostizieren.

(b) Es ist nicht trivial in allgemein-wissenschaftstheoretischer Hinsicht, denn es führt zur Formulierung neuer Probleme und zur Revision einiger bekannter Problemstellungen.

Nachdem wir also eine zwar bescheidene, aber immerhin positive Lösung der Frage nach dem Erklärungspotential vortheoretischer Informationen erhalten haben, fragt sich nun, wie dieses Resultat im Hinblick auf die eingangs formulierte These (T) zu deuten ist.

3. Fazit: Modularität und Wissenschaftstheorie

Die im Abschnitt 2 verfolgte Strategie - wonach also nachgewiesen wurde, daß in einer Theorie, die funktionale Erklärungen prinzipiell ausschließt, solche in einem lokalen Bereich der Theorie doch formuliert werden können - würde eindeutig die *Inkonsistenz* dieser Theorie bezeugen, wenn die Theorie die von ihr untersuchten Verhaltensinstanzen als Produkt eines einheitlichen Systems darstellen würde. Daß der obige Gedankengang jedoch nicht die Widersprüchlichkeit der kognitiven Linguistik nachweist, sondern ein neuartiges und unerwartetes Ergebnis nahelegt, ist ausschließlich der Tatsache zu verdanken, daß die kognitive Linguistik die untersuchte Verhaltensinstanz nicht als ein einheitliches System, sondern als das Resultat des *Zusammenwirkens zweier separater Systeme* - nämlich des Systems der Wortbedeutung und des Systems der sozialen Interaktion - darstellt. Da beide (im epistemischen Sinne aufgefaßten) Module als relativ autonome, in sich geschlossene, eigenständige

Systeme gelten, handelt es sich hier keineswegs um einen Widerspruch innerhalb der Theorie, sondern es geht lediglich darum, daß die zwei Module eine Schnittstelle bilden, wobei der eine Modul (nämlich der der Wortsemantik) den anderen *restringiert*.

Es soll genügen, auf folgende Aspekte der Modularität hinzuweisen. Wie aus den jüngsten Ansätzen ersichtlich ist (vgl. u.a. Farmer/Harnisch 1984; Reis 1985, 11986; Meibauer 1987; Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987; Bierwisch/Lang 1987; Lang 1988 usw.), erlaubt die modulare Organisation der theoretischen Linguistik die Integration auch solcher Ansätze, die ursprünglich als inkompatibel betrachtet wurden, ohne daß dabei eine inkonsistente Gesamtheorie erzeugt wird. Ausschlaggebend ist die präzise Festlegung der Schnittstellen, d.h. der Art der Interaktion der als relativ autonome Systeme aufgefaßten Module, damit die gewünschten Ergebnisse erzielt und unhaltbare Konsequenzen vermieden werden. Jeder Modul enthält nur eine kleine Zahl von sehr allgemeinen Prinzipien, wodurch sie übergeneralisieren: Die anderen Module funktionieren dabei als Restriktionen und diese sind es, die die Erklärungen konkreter Erscheinungen an den Schnittstellen herbeiführen. S. dazu u.a. auch Farmer/Harnisch (1984), Kertész (1988b,e).

Die Tatsache, daß die miteinander interagierenden Module an ihren Schnittstellen den Geltungsbereich der sehr allgemein formulierten Prinzipien einschränken - und diese Restriktionen sind es, die den Eigentümlichkeiten von Einzelercheinungen Rechnung tragen - ist eine definitorische Eigenschaft der modularen Organisation der theoretischen Linguistik. *Somit ergibt sich die Konsistenz der kognitiven Linguistik und die anscheinende Rechtfertigung unseres Verfahrens ausschließlich aus den konstitutiven Grundeigenschaften der modularen Organisation der theoretischen Linguistik.*

Aus der im Abschnitt 2.1. begründeten Strategie folgt somit, daß auch vortheoretische Informationen über ein Erklärungspotential verfügen können. Dies steht in strengem Gegensatz zu den als bereits erwiesen hingenommenen Prämissen der herkömmlichen Wissenschaftstheorie (wie sie im Abschnitt 2.1. unter (a) und (b) angeführt worden sind).

Es folgt also, daß die übliche Wissenschaftstheorie mit dem Aufbau und Funktionieren einer modular organisierten theoretischen Linguistik *unverträglich* ist. Es bieten sich nun zwei Möglichkeiten zur Bewertung dieses Befundes an:

(a) Die erste Möglichkeit wäre anzunehmen, daß die bislang geltende wissenschaftstheoretische Betrachtungsweise richtig ist und deshalb unser Ergebnis einer strengen Revision unterzogen werden müsse. Dagegen spricht jedoch, daß das obige Ergebnis *ausschließlich* den Eigentümlichkeiten der Modularität zu verdanken war. Daß die kognitive Linguistik modular ist, ist eine *unbestrittene Tatsache, die empirisch bestätigt werden kann*. Ist man also nicht imstande, die These über den modularen Aufbau der kognitiven Linguistik zu widerlegen, so muß man zwangsläufig eine andere Möglichkeit in Betracht ziehen.

(b) Wenn nämlich, erstens unser Ergebnis auf den Eigenschaften der Modularität beruht, zweitens die modulare Organisation der kognitiven Linguistik ein *Faktum* ist, und drittens das Ergebnis der herkömmlichen wissenschaftstheoretischen Auffassung widerspricht, kann die vor allem durch die Auseinandersetzung zwischen den Hermeneutikern und den Vertretern der Analytischen Wissenschaftstheorie gekennzeichnete herkömmliche Betrachtungsweise in bezug auf die theoretische Linguistik nicht aufrecht erhalten werden.

Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als für die Bewertung (b) Stellung zu nehmen. Und diese Stellungnahme führt unmittelbar zur Bestätigung der These (T). Denn das gemeinsame Merkmal der die bislang geltende wissenschaftstheoretische Betrachtungsweise konstituierenden Richtungen ist die Tatsache, daß die Wissenschaftstheorie als etwas "überwissenschaftliches" angesehen wird, wobei das Ziel die Rechtfertigung wissenschaftlicher Erkenntnis aufgrund von *a priori* Kriterien der Rationalität ist. Das ist im Sinne von (b) mit der modularen Organisation der theoretischen Linguistik nicht vereinbar. Die Eigenschaften der Modularität und die daraus hervorgegangenen Einsichten in bezug auf das

wissenschaftstheoretische Problem der funktionalen Erklärungen in der kognitiven Linguistik sind Fakten, und sie ergaben sich aufgrund einer *empirischen* Analyse. *Ergo* ist die modulare Organisation linguistischer Theorien nur mit einer Wissenschaftstheorie vereinbar, die *a posteriori* und einzelwissenschaftlich verfährt.

An dieser Stelle könnte die Argumentation abgeschlossen werden. Doch das wäre falsch: Die Schlußfolgerungen, die in diesem Abschnitt angeführt wurden, enthalten einen *entscheidenden Fehler*. Wenn nämlich Modularität (a) tatsächlich eine *konstitutive* Eigenschaft der kognitiven Linguistik ist, und (b) die Tatsache, daß infolge der semantischen Analyse von Sprechaktverben die Möglichkeit von funktionalen Erklärungen in der kognitiven Linguistik nachgewiesen werden konnte, ohne Inkonsistenz zu erzeugen, *einzig und allein der Modularität* zu verdanken ist, so hätte das Ergebnis, wonach durch die Interaktion zweier Module der kognitiven Linguistik, im speziellen Fall der Sprechaktverben, funktionale Erklärungen möglich sind, auch *unabhängig* von der Rekonstruktion der von Verschueren angegebenen vortheoretischen Informationen erzielt werden können. Es ist also falsch zu behaupten, daß durch die im Abschnitt 1 umrissene Strategie das Erklärungspotential der Theorie und das Erklärungspotential von Verschuerens Daten auseinandergehalten wurden. Folglich haben wir nicht bewiesen, daß in der Linguistik vortheoretische Informationen über eine erklärende Kraft verfügen können.

Dieser Mißerfolg stellt natürlich kein Argument gegen Verschuerens Behauptungen dar (Kertész 1988d). Daß sich die im Abschnitt 2.1. vorgeschlagene Strategie als fragwürdig erweist, schließt die Möglichkeit des Erklärungspotentials von vortheoretischer Information nicht aus. Ganz im Gegenteil: Da unserer Hauptthese nach wissenschaftstheoretische Kenntnisse bzw. Untersuchungsverfahren genauso kontigent sind, wie die aller anderen empirischen Wissenschaften, folgt aus der Widerlegung einer bestimmten Strategie nur der Zwang nach der Erarbeitung eines besseren Untersuchungsverfahrens, und nicht die Widerlegung der durch diese Strategie ermittelten Fakten.

Offenbar sind wir nun gezwungen, das Ergebnis der im Abschnitt 2 durchgeführten Fallstudie als grundsätzlich revisionsbedürftig zu erklären. Aber das zieht die Widerlegung der These (T) nicht nach sich. Da der springende Punkt sowohl des im Abschnitt 2 entwickelten Gedankenganges, als auch des Gegenarguments die Modularität ist, läßt sich die Frage, inwieweit aufgrund der im Abschnitt 2.1. angegebenen Strategie vortheoretische Informationen über ein Erklärungspotential verfügen können, *ausschließlich* in Kenntnis der Funktionsweise einer modular organisierten Linguistik beantworten. Die Tendenz zur Modularisierung der Linguistik ist eine wissenschaftsgeschichtliche *Tatsache*, und daher können die Eigenschaften der Modularität, die dabei eine Rolle spielen, nicht aus den *a priori* Kriterien der Rationalität abgeleitet werden, sondern sind nur durch *a posteriori* Analysen empirisch zu ermitteln. In dieser Hinsicht stellt die Plausibilität des Gegenarguments *die beste Evidenz* für die These (T) dar.

Literatur

- Achinstein P. 1983, *The Nature of Explanation*, Oxford
- Bierwisch M. 1979, Wörtliche Bedeutung: Eine pragmatische Gretchenfrage, in: G.Grewendorf (Hg.), *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt/Main, pp.119-148
- Bierwisch M. 1980, Semantic Structure and Illocutionary Force, in: J.R.Searle/F.Kiefer/M.Bierwisch (eds.), *Speech Act Theory and Pragmatics*, Dordrecht, pp.1-36
- Bierwisch M. 1983, Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten, in: R.Ruzicka/W.Motsch (Hgg.), *Untersuchungen zur Semantik* (studia grammatica XXII), Berlin, pp.61-100
- Bierwisch M./Lang E. (Hgg.) 1987, *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven* (studia grammatica XXIV+XXVII), Berlin

- Dirven R./Goossens L./Putseys Y./Vorlat E.
1982, *The Scene of Linguistic Action and its Perspective-ization by speak, talk, say, and tell*, Amsterdam
- Farmer A.K./Harnish R.M.
1984, Pragmatics and the Modularity of the Linguistic System, in: *Lingua* 63, pp.255-277
- Fehér M.
1986, A tudássociológia mint tudományelmélet (Wissenssoziologie als Wissenschaftstheorie), in: *Janus* I.3., pp.45-58
- Finke P.
1979, *Grundlagen einer linguistischen Theorie*, Braunschweig - Wiesbaden
- Finke P.
1982, *Konstruktiver Funktionalismus: Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur*, Braunschweig - Wiesbaden
- Fodor J.A.
1983, *The Modularity of Mind*, Cambridge, Mass.
- Grewendorf G./Hamm F./Sternefeld W.
1987, *Sprachliches Wissen: Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*, Frankfurt/Main
- Kertész A.
1988a, Zur Bewertung der pragmatischen Erklärungsmodelle, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* XIX/1, pp.1-13
- Kertész A.
1988b, Wissenschaftstheorie und generative Linguistik, in: *Arbeiten zur deutschen Philologie* (im Erscheinen)
- Kertész A.
1988c, On the Explanatory Potential of Nontheoretical Information in Linguistics: An Exercise in Methodological Analysis, in: *Papiere zur Linguistik* 38/1, pp.33-50
- Kertész A.
1988d, Legitimizing Metapragmatics: A Contribution to the Theory of Science of Linguistics, in: *Journal of Pragmatics* (im Erscheinen)
- Kertész A.
1988e, Regelbefolgen in wissenssoziologischer Sicht: Wittgensteins Paradoxon und die theoretische Linguistik, in: *Muttersprache* (im Erscheinen)
- Kiefer F.
1985, A nyelvtudomány néhány tudományelméletimódszertani kérdése, I. rész (Zu einigen wissenschaftstheoretisch-methodologischen Fragen der Sprachwissenschaft, Teil I), in: *Tertium non datur* 2, pp.37-66
- Klüver J.
1977, Einige Bemerkungen zur wissenschaftstheoretischen Diskussion in der Linguistik, in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 3, pp.15-26
- Lang E.
1987, Semantik der Dimensionsauszeichnung räumlicher Objekte, in: M.Bierwisch/E.Lang (Hgg.), pp.287-458

- Lang E. (Hg.) 1988, *Studien zum Satzmodus 1*, Berlin
- Meibauer J. (Hg.)
1987, *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*,
Tübingen
- Perry J. 1980, *Evidence and Argumentation in Linguistics*,
Amsterdam
- Reis M. 1985, *Anmerkungen zu: Manfred Bierwisch "On the Nature
of Semantic Form in Natural Language"*, Tübingen (ms.)
- Reis M. 1986, Die Stellung der Verbarumente im Deutschen:
Stilübungen zum Grammatik:Pragmatik-Verhältnis, in:
I. Rosengren (Hg.), *Sprache und Pragmatik*, Lund,
pp.139-178
- Verschueren J. 1980, *On Speech Act Verbs*, Amsterdam
- Verschueren J. 1984, *Basic Linguistic Action Verbs*, Antwerpen
- Verschueren J. 1985, *What People Say They Do With Words*, Norwood
- Wiese R. 1982, Remarks on Modularity in Cognitive Theories of
Language, in: *Linguistische Berichte 80*, pp.18-31
- Wunderlich D. (Hg.)
1976, *Wissenschaftstheorie der Linguistik*, Kronberg

András Kertész
Németh László u. 4
H-4032 Debrecen